

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 95.

Berlin, Donnerstag den 8. August

1844.

### Holland und Belgien.

Niederländische Dichter.

Von Louise von Ploennies.<sup>\*)</sup>

In einer Zeit, wie die unfruchtbar, wo der geistige Verkehr der Nationen, beinahe eben so lebhaft wie der materielle, die verschiedensten Produkte austauscht und würdigt, ist es gewiss auffallend, daß die Literatur eines stammverwandten Volkes, der Niederländer, beinahe ganz davon unberührt geblieben ist. Wir haben uns schon lange mit der Idee beruhigt, daß in Holland, dem Lande der Prosa, nichts Poetisches zu suchen und zu finden sey. Früh schon hat man uns erzählt, die Muse habe in der feuchten Atmosphäre der Nebel und Kanäle ihre Schwingen nie frisch und freudig entfalten können; vor dem riesigen Flügelsschwung der Windmühlen erschrocken, habe sie einen mitleidigen Blick auf das arme Land geworfen und sey ihm für immer entflohen. Müßten wir auch gelegentlich den schimmernden Farbenbogen bewundern, welchen die Muse der Malerei über diese monotonen Nebelflächen ausgespannt hat, so waren wir doch alsbald bereit, diese lebendige Farbenpracht mit dem südländischen Glanz und der tieferen Gluth der italienischen Malerei zu vergleichen und sie dagegen kalt und matt zu finden. Und doch ist es gerade die Eigenthümlichkeit einer Nation, die sich in ihren Kunstwerken offenbart, welche diesen ein besonderes Interesse verleiht. Die Malerei der Niederlande besitzt so viel wirkliche Schönheit, Kraft und Originalität, daß sie schlagend auf unsere Ueberzeugung wirkt, wenn sie auch nicht immer im Stande ist, uns auf Flügeln der Begeisterung in das Reich der Ideale zu tragen. Die niederländischen Maler sollten darum keine Götter und Heilige, keine idealen Gestalten durch Farbenbann zu beschwören suchen, aber sie sollten dagegen die wirkliche Welt, namentlich die historischen Momente, verewigen. Wie sehr sie dieser Aufgabe gewachsen sind, haben uns in der neuesten Zeit die herrlichen historischen Bilder bewiesen, welche so allgemeine Anerkennung in Deutschland fanden. Die Geschichte der Niederlande ist so reich an Ereignissen, in welchen die hohe moralische Kraft, Einfachheit und Aufopferung dieses Volkes hervortritt, daß ihnen dieser tiefe Schacht der Vergangenheit unerschöpflichen Stoff darbietet. Ungefähr eben so verhält es sich mit ihrer Poesie. Das Ideale, Sentimentale gelingt ihr selten, dagegen weiß sie das rein Menschliche, das ursprünglich Wahre und Edele mit einer Kraft und Gluth, das Kindliche und Gemüthliche mit einer Naivetät und Innigkeit darzustellen, welche ergreifend auf jedes reine Herz wirken müssen.

Der größte Dichter der Holländer, Bondel, bei uns kaum dem Namen nach bekannt, wird mit Recht der holländische Shakespeare genannt. Geboren 1578, übertrafen seine lyrischen Dichtungen Alles, was gleichzeitig bei uns die schlesische Dichterperiode lieferte, und die Trauerspiele, welche ein Jahrhundert später die tragische Muse in Deutschland ins Leben rief, stehen den Tragödien Bondel's bei weitem nach. Auch die holländische Sprache, obgleich eines Ursprungs mit der unseres Vaterlandes, erfreute sich bei weitem früher einer höheren Ausbildung. Im dreizehnten Jahrhundert begannen einige Dichter, unter welchen Jakob von Maerlant der bedeutendste, in der Sprache, welche bis dahin nur Volkssprache gewesen, zu dichten. Doch machte die Poesie im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert nur geringe Fortschritte in Holland; dagegen erhob sie im sechzehnten Jahrhundert sich in reicher und duftiger Blüthe. Peter Hooft, der Vorgänger und Freund Bondel's, geboren 1581, war der Vater der holländischen Tragödie und zugleich derjenige, welcher eine regelmäßige Form der Dichtkunst in Holland einführte. Mit ihm zugleich blühten Bondel und die beiden lieblichen Dichtertinnen, Anna und Marie Tesselschade Bisscher. Der unter uns bekannte holländische Dichter Cats ist als

Volksdichter in seinem Vaterlande geschätzt, doch gestehe ich, daß seine Dichtungen nicht geeignet sind, ein warmes Interesse zu erwecken. Ich erlaube mir darum, Einiges über Bondel zu sagen, auf dessen großartige Schöpfungen mich einer der ausgezeichneteren vlaemischen Dichter der Jetztzeit, Prudens van Duyse, aufmerksam gemacht hat. Die vlaemischen Dichter, welche in der neuesten Zeit von einem so schönen und warmen Eifer für ihre National-Poesie begeistert sind, haben sich zu dem ehrenwerthen Streben vereinigt, ihre Muttersprache dem Druck und den Banden zu entreißen, in welchen das Franzosenthum sie so lange gefangen hielt. Sie sind von einem so heiligen Patriotismus erfüllt, daß dieser an und für sich schon das Interesse ihrer germanischen Brüder erwecken müßte. Aber auch die Resultate, welche bis jetzt daraus hervorgegangen, verdienen in jeder Hinsicht unsere anerkennende Beachtung, und ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich es für eine Schmach unseres Geschmacks halte, daß die Frivolitäten eines Paul de Kock, nebst so manchem anderen französischen Raketenfeuer, fortwährend das Interesse des deutschen Lesepublikums in Anspruch nehmen, während wir für die ehrenwerthen Leistungen eines uns stammverwandten Volkes bis jetzt ganz theillos geblieben sind. Hoffentlich wird eine kräftigere Stimme einst tiefer ausführen, was ich nur anzudeuten wage.

Bondel.

Bondel, wie schon erwähnt, in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts geboren, ist noch heute der Stolz seines Vaterlandes. Von niederländischen Aeltern in Köln am Rhein geboren, verlebte er die ersten Jahre in unserem Vaterlande. Seine Aeltern zogen später mit ihren Kindern nach Holland, und Bondel entfaltete schon früh die reichen Gaben, welche ihn später zur Zierde seines Landes machten. Schon in seinem dreizehnten Jahre wurde er unter die besseren Dichter seiner Heimat gezählt. Doch fehlte es seiner frühesten Jugend an klassischer Ausbildung, und erst im Alter von 26 Jahren widmete er sich dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache. Virgil wurde sein Lieblingsdichter, und seine Werke sollen reich an Nachahmungen des großen Dichters seyn. Seine ersten Dichtungen behandeln meistens Stoffe aus dem alten Testament. Die erste Tragödie Bondel's, welche bedeutendes Aufsehen in seinem Vaterlande machte, war Palamedes. Unter griechischem Gewand ließ er in derselben ein Zeitereigniß über die Bühne schweben, welches wohl geeignet war, die wärmste Theilnahme der holländischen Nation zu erwecken. Es war die Enthauptung Oloenbarneveld's, welche er hier dramatisch behandelte. Diese Tragödie zog ihm bedeutende Unannehmlichkeiten und eine Geldstrafe zu und gelangte erst nach 40 Jahren zur Aufführung. 1628 machte Bondel eine Reise nach Dänemark und Schweden, wurde am Hofe Gustav Adolph's freundlich empfangen und widmete demselben eine schöne Dichtung. 1637 erschien sein Gysbrecht von Amstel, welche Tragödie sich bis zur heutigen Zeit auf der Amsterdamer Bühne erhalten hat. Bald darauf bestätigte seine Tragödie „die Jungfrauen“ seine Hinneigung zum katholischen Glauben, zu welchem er später wirklich überging. Unter seinen Tragödien werden, nach dem Urtheil der Kritiker, „Lucifer“ und „Maria Stuart“ als die bedeutendsten hervorgehoben. Die erste namentlich ist voll reicher Phantasie. Da ich den ersten Akt in diesen Blättern mittheilen werde, so will ich keinem Urtheil vorgreifen und erlaube mir nur zu bemerken, daß seine reichen Schilderungen des Paradieses, welche unwillkürlich zu einem Vergleiche mit Milton's verlorenem Paradies auffordern, diesem vorangegangen sind. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Auffassung Milton's großartiger, erhabener und einfacher, dagegen die Schilderungen Bondel's reicher, glühender, vielleicht sinnlicher nenne. Bondel's Werk erscheint mir wie ein Rubens neben einem Raphael. Schon die Versart Milton's, die einfachen Jamben, machen einen großartigeren Eindruck als der von Bondel gewählte Alexandriner, den ich auch in der Uebersetzung beibehalten, welcher ich eine kurze Darlegung des Motivs voranzuschicken mir erlaube.

Der Erzengel Lucifer, einer der mächtigsten Anführer der himmlischen Schaaren, von Hochmuth, Ehrgeiz und Eigenliebe erfüllt, entbrennt in Reid gegen Gottes höchste Macht und den irdischen Herrscher der Erde. Dieser Reid wird gesteigert, als der Erzengel Gabriel, der Herold des höchsten Willens, im Himmel das Mysterium des Wortes, welches in Fleisch und Bein geboren werden soll, bekannt macht. Lucifer, um dieser Erhöhung der menschlichen Natur zu göttlicher Macht und Größe vorzubeugen, läßt im Himmel die Fackel des Aufwuhrs lodern. Er führt die Schaar der Abtrünnigen gegen die vom Erzengel Michael angeführten treugebliebenen Heerschaaren des Himmels. Befiegt, reißt er aus Rache den Menschen mit in seinen Untergang, während

<sup>\*)</sup> Die geschätzte Dichterin, von der unser Blatt bereits manche sehr gelungene poetische Uebersetzung aus dem Englischen und Französischen mitgetheilt, hat sich in neuerer Zeit auch dem in Deutschland so vernachlässigten oder vielmehr gar nicht gekannten holländischen und vlaemischen zugewandt. Dr. J. W. Wolk, der Herausgeber der auch von uns zur Zeit angezeigten „Niederländischen Sagen“, schreibt: „Seit der Vater der schlesischen Dichterschule, Opitz, des Genuesers Heinsius Gesänge ins Deutsche übertrug, blieb Deutschland kalt gegen die vlaemische Poesie.“ Nicht minder sind auch die holländischen Dichter kaum dem Namen nach unter uns bekannt. Um so mehr freut es uns, ein so schönes Talent, wie das der Frau von Ploennies, den noch so wenig betretenen poetischen Frucht- und Blumengärten unserer niederländischen Stammverwandten und Nachbarn zugewandt zu sehen. Möchte doch einstweilen eine poetische Verdrüderung mit denselben herbeizuführen seyn, während die Prosa — bald wegen des Juckers und bald wegen des Eisens, hier wegen der Rheinsperre und dort wegen des Scheldejolles — noch manchen Strauß mit ihnen aufzufichten hat.  
D. R.



er und seine Anhänger in die Hölle zu einer ewigen Buße verwiesen werden. Das Stück schließt mit der Verheißung des Erlösers, welcher das Haupt der Schlange zertreten und den Menschen seiner göttlichen Bestimmung wieder entgegenzuführen wird.

Personen:

Belzebub, Belial, Appollo, abtrünnige Anführer.  
Gabriel, Verkünder der himmlischen Geheimnisse.  
Chor der Engel.  
Lucifer, Lieutenant.  
Luciferaner, rebellische Geister.  
Michael, Anführer.  
Raphael, Schutengel.  
Uriel, Stallmeister Michael's.

Die Scene ist im Himmel.

Erster Akt.

Erste Scene.

Belzebub, Belial, Appollo.

Belzebub.

Mein treuer Belial ist auf Bindesflug entseilt,  
Um zu erforschen, wo Appollo verweilt.  
Es hat ihn Lucifer, der Fürst, hinabgeschickt,  
Auf daß er Kunde bring' empör vom Erdenland  
Und Adam, welchen Gott gerufen in das Leben,  
Vom schönen Aufenthalt, den ihm der Herr gegeben,  
Doch Zeit ist's, daß er beim jetzt lehr' von jenem Stern,  
Denn ihm genügt ein Blick, auch ist er nicht mehr fern,  
Denn rasch ist er und treu, und seine Kräfte weicht  
Er seines Königs Thron voll Eifer jede Zeit.

Belial.

O du, dem Lucifer geschenkt sein Vertrauen,  
Sieh, wie Appollo sich dort vor uns erhebt,  
Sieh, wie er nach und nach durch alle Kreise schwebt  
Und schneller als der Wind durchstößt die Himmelskanten.  
Dort, wo durch das Gewölk des Engels Flügel bricht,  
Folgt glänzend seiner Spur ein langer Strom von Licht;  
Schon athmet er die Luft des Himmels ein, die reine,  
Schon leuchtet ihm der Tag, die Sonn' im prächtigen Schrein,  
Darin sie strahlend bricht sich im Krystall-Krur.  
Die Himmelskörper all' sehn staunend seine Spur,  
Wenn er vorüberfliegt so rasch und göttlich schön;  
Doch einen Engel nicht wähnt dann ihr Aug' zu sehn,  
Rein, eine Flamme scheint er jenem Sternenschor.  
So schnell entschwebet nicht ein köstlich Meteor.  
Sieh, eben langt er an, er hat vollbracht den Lauf,  
Und einen goldenen Zweig bringt er zu uns herauf.

Belzebub.

Appollo, sag' an, was bringtst du, welche Kunde? —

Appollo.

Ich bring, wie du geborst, hinab zum Erdenrunde,  
Und dieser goldne Zweig, den meine Hand hier wiegt,  
Entspröß dem Ort, der tief zu untern Höfen liegt,  
Den andre Lust und Sonn' mit reiner Gluth umfließen.  
Du magst aus dieser Frucht auf jenen Garten schließen,  
Den einem Menschen gab der Ewigke zum Theil,  
Den er mit milder Hand gesegnet, ihm zum Heil.

Belzebub.

Auf seinem goldnen Laub ich' ich in klaren Zimmern  
Den hellen Morgenbau wie Aetherperlen schimmern.  
O, welcher süße Duft aus diesen Kelchen laucht,  
Darauf der Farbenglanz so wunderbar gelaucht,  
Wie Gold und Purpurgluth auf diese Frucht gesenkt,  
Daß durch Berührung man sie zu entweihen denkt.  
Ihr Anblick schon allein erweckt ein heiß Verlangen,  
In welchem Wonnerreiz muß diese Erde prangen!  
Ja, der Glückselige, der diese Früchte bricht,  
Bermißt des Himmels Glanz und seine Manna nicht.  
Ist unser Paradies dem Adam's zu vergleichen,  
Soll denn der Engel Glück dem Glück des Menschen weichen?

(Fortsetzung folgt.)

Java.

Aus dem Tagebuche eines Deutschen auf Java.

III. Weltevreden und Umgebung.

(Schluß.)

Südöstlich an Weltevreden und den Königspfad schließt sich der Parapattansche Weg. — Obgleich die Gegend beliebt ist, stehen hier nur wenig Häuser, da nur eine Seite des Weges damit bebaut ist. Die gegenüberliegende, welche davon, wie gewöhnlich, durch einen kleinen Fluß und eine seitwärts gepflanzte Baumreihe geschieden wird, besteht aus inländischen Kampong- oder Dörfern und Fruchtgärten, zwischen denen hier und dort die Schilfdächer der malayischen Bambushäuser hervorblicken.

Der fashionableste und beliebteste Theil der neuen Stadt zieht sich in südöstlicher Richtung von Parapatan noch ungefähr zwei englische Meilen weiter ins Land hinein. — Die Quartiere Kramat, Salemba und Meester Cornelis bilden ihn. — Sie bestehen aus einer langen, ununterbrochenen Reihe der schönsten und größten Landhäuser. Alle sind von ausgebreiteten und geschmackvollen Garten-Anlagen umgeben, und dem Fremden, welcher eine hohe Idee

von Batavia zu bekommen wünscht, rathe ich, in den Nachmittagsstunden von 3—7 eines Sonntags diese Gegend, in einen bequemen Wagen gelehnt, vor seinen Stiden vorübergleiten zu lassen. Der Weg ist um diese Zeit mit den glänzendsten und geschmackvollsten Equipagen der fashionablesten Welt Batavia's bedeckt, die pfeilschnell an ihm vorüberrollen — später überrascht ihn bei der Zurückfahrt die glänzende Erleuchtung der meisten Häuser, und — er wird seinen Zweck gewiß erreichen.

Dieser schöne Theil der neuen Stadt ist erst in der neuesten Zeit entstanden. In den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl der Häuser in dieser Gegend beinahe verdoppelt, und noch alljährlich entstehen neue, besonders wurde in den letzten Jahren die östliche Seite des Weges, welche noch verschiedene freie Grundstücke darbietet, stark bebaut. — Diese Gegend ist, wie bereits erwähnt, die fashionableste der neuen Stadt — die Luft ist frisch und rein, und man hält sie zugleich für die gesundeste. Die Grundstücke und Mietzen sind hier aber auch in Folge dieser verschiedenen Umstände sehr theuer, und nur wohlhabende Leute und höhere Beamte und Kaufleute lassen sich hier nieder.

Meester Cornelis ist ein kleines Fort, ungefähr vier englische Meilen vom Seestrande entfernt, welches zu Zeiten der Landung der Engländer auf Java eine bedeutende Rolle gespielt hat. — Die umliegenden Häusergruppen haben von ihm ihren Namen. Unter diesen zeichnet sich besonders das neuerdings errichtete Thee-Etablissement der Regierung — ein kolossales Gebäude — vortheilhaft aus. In der Nähe von Batavia wird zwar kein Thee gebaut, aber das ganze Quantum dieses Productes, welches in den inneren Provinzen Java's gewonnen wird, wird hier noch einer näheren Bereitung unterworfen, sortirt und auf chinesische Weise verpackt.

Seit einigen Jahren hat sich die Theekultur im Innern Java's sehr ausgedehnt und scheint den Erwartungen der Regierung zu entsprechen: — sie ist Monopol, wie leider der größte Theil der Produkte Java's. Dieses Thee-Monopol wurde so weit getrieben, daß es auf Batavia selbst unmöglich war, sich eine Handvoll Blätter zu verschaffen, um die Qualität des Productes danach beurtheilen zu können, und erst im vorigen Jahre fing die Regierung an, einige hundert kleine Kistchen für den Bedarf des Batavischen Publikums öffentlich in Auction zu verkaufen. — Die Kauflust erwies sich jedoch als sehr gering. Die Chinesen boten beinahe gar nicht, und nur einige Europäer kauften curiositatis causa einige Kisten.

Hinter Meester Cornelis, längs der großen Poststraße nach Buitenzorg (einem kleinen Platz, 21 englische Meilen von Batavia, der Residenz des Gouverneurs), stehen noch verschiedene schöne Landhäuser. Man wohnt hier angenehm, aber ziemlich einsam, und die große Entfernung von den Büreaus schreckt Viele ab, sich hier niederzulassen.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung der neuen Stadt will ich es versuchen, ein Bild zu entwerfen von der Bauart der indischen Häuser und ihrer Eigenthümlichkeiten.

Charakteristische Kennzeichen derselben sind folgende: Sie sind, mit Ausnahme von neun oder zehn, alle einstöckig und ohne Ausnahme weiß angestrichen. — Platte Dächer, wie in vielen anderen Plätzen der Tropenländer, sind auf Batavia beinahe gar nicht in Gebrauch. Die heftigen Regengüsse während der Regenzeit und die dadurch von oben eindringende Feuchtigkeit sollen davon die Hauptursachen seyn. In Folge desselben Uebelstandes liegen die meisten Häuser einige Fuß hoch aus dem Grunde und sind dennoch während der nassen Jahreszeit feucht und kalt. Beinahe jedes Haus ist mit zwei breiten, von schlanken Pfeilern getragenen Gallerieen versehen. Die vor dem Hause heißt Veranda, die hinter ihm Hondopa. — Diese Säulengänge sind ganz offen und meistens, wie die inneren Zimmer, mit Gemälden, Lampen, Sophas, Tischen und Stühlen möblirt und tragen nicht wenig zur Verschönerung der Gebäude bei. Die Abendstunden von 7—11 bringt man gewöhnlich in diesen lustigen Gallerieen zu.

Die innere Eintheilung der Häuser ist verschieden und dem Klima angemessen; die Gemächer sind hoch und luftig, der Wind spielt durch eine Menge Thüren und Fenster und erregt in vielen eine beständige, höchst unangenehme Zugluft. — Der Fußboden besteht in den meisten aus rothen Ziegeln, welche gewöhnlich mit Matten von spanischem Rohr (calamus rottang) überdeckt sind, welche auf Java und Sumatra durch die Eingebornen sehr künstlich verfertigt werden. In den eleganteren Häusern trifft man statt dieser Ziegeln polirte weiß- und schwarzgraue Marmorsteine, welche, in regelmäßige Würfel gelegt, einen äußerst eleganten Anblick gewähren; diese werden natürlich nicht mit Matten bedeckt. — Dielen findet man nirgends. — Thüren und Fenster sind sehr hoch und mit grün oder gelb angestrichenen Jalousieen versehen, welche während der heißen Tagesstunden sorgfältig verschlossen gehalten werden und zu gleicher Zeit eine angenehme Kühle und ein gewisses behagliches Halbdunkel in den Zimmern erzeugen. Die Wände sind inwendig weiß angestrichen, und würden einen sehr traurigen Anblick gewähren, wenn man sie nicht mit großen Spiegeln und Gemälden in goldenen Rahmen und bronzirten Mauerlampen zu schmücken wüßte. — Jedes Zimmer hat eine oder mehrere hängende Lampen aufzuweisen; in dem Gesellschaftszimmer hat man deren gewöhnlich eine große mit drei oder vier Glocken in der Mitte, eine andere an jeder Seite und außerdem verschiedene stehende Lampen auf den Tischen, welche in vielen Häusern jeden Abend brennen. Auf den Vor-Gallerieen bedient man sich der sogenannten Stolpen, d. h. Glas-Basen, in deren Mitte eine Nachtlampe brennt. Lampen, Gemälde und Spiegel sind, außer Pferde und Wagen, die Hauptgegenstände des Batavischen Luxus. — Es giebt dort viele Häuser, die jeden Abend von dem Lichte von 15—20 verschiedenen Lampen wiederstrahlen, und die öffentlichen Lokale sind jeden Abend brillant erleuchtet. Die meisten Häuser sind elegant möblirt, und obgleich europäische Mobilien in den letzten Jahren



sehr theuer waren, so sucht sie doch ein Jeder, dessen Mittel es einigermaßen erlauben, aber leider auch Viele, deren Mittel es nicht erlauben. Man sucht sich sein Haus so behaglich als möglich einzurichten, da man im stillen Familienleben in Indien eigentlich allein den wahren Genuß des Lebens suchen muß.

Bei allen Häusern Batavia's befindet sich ein schönes, seiner Größe angemessenes Grundstück. Vor dem Hause und an den Seiten benutzt man es zu Garten-Anlagen, welche man durch niedrige, aber meistens geschmackvolle Verzäunungen oder lebende Hecken von der Straße oder dem Grundstück des Nachbarn scheidet. Jedes Haus steht also auf diese Weise mitten in einem großen Garten. Auf dem hinteren Hofe ziehen sich in langer Reihe an jeder Seite die Nebengebäude hin, zwischen deren Fronten jedoch wieder ein geräumiger freier Platz bleibt, der auch gewöhnlich in Gärten umgeschaffen wird.

Unter den Nebengebäuden versteht man, außer den vorderen großen Zimmern darin, welche gewöhnlich zu Logis-Zimmer für Gäste oder Fremde benutzt werden, auf Batavia die Wohnungen für die Bedienten (deren jede mittelgroße Haushaltung 10—12 nöthig hat), Küche, Speisekammer, Wagenremise, Badezimmer, Pferdeställe etc. Alle diese verschiedenen Gebäude stehen auf dem Plage hinter dem Hause, und wenn außer diesen noch Raum für einen Garten, und oft für einen großen Garten, da ist, so kann man sich leicht eine Idee von den Dimensionen des Ganzen machen. Bei den meisten Häusern sind die Nebengebäude massiv und mit Ziegeln gedeckt, bei den kleineren ganz oder theilweise, wie die Wohnungen der Eingebornen, von Bambus-Rohr mit Dächern von getrockneten Blättern oder Atap, welche an europäische Schiffsdächer erinnern.

Ein Spaziergang in den Abendstunden in einer der schönen Straßen der neuen Stadt Batavia macht auf den Fremdling einen ganz eigenthümlichen Eindruck. — Die hohen Baumgänge, welche die Straßen bekränzen, und die hell erleuchteten Häuser, umgeben von grünenden Gärten, bilden den Rahmen des Gemäldes. — In den von Säulen getragenen Veranda's sieht man die Familien und deren Freunde traulich neben einander sitzen; Thüren und Fenster stehen weit offen, so daß man das ganze innere Meublement übersehen, — ja häufig ist die innere Einteilung derartig, daß man das ganze Haus und im Hintergrunde wieder die dunkel belaubten Bäume sehen kann. Alles ist frei und lustig — immergrün und fröhlich, aber die Menschen sind steif und still, und nur selten hört man Lachen und frohes Gespräch.

Wagen und Kabriolets rollen nach allen Richtungen über die Straßen; viele erblickt man schon in weiter Ferne an dem hellen Schein zweier brennenden Bambus-Fackeln, welche durch zwei hinten aufstehende malayische Bedienten gehalten werden, einige fügen zu diesen noch das Licht der vorn angebrachten Laternen, während bescheidenere Fuhrwerke und Kabriolets sich gewöhnlich mit einer Fackel begnügen. Es gewährt einen eigenthümlichen Anblick in den besuchten Gegenden, alle diese verschiedenen Feuerpunkte mit den Augen zu verfolgen, welche hier und dort, wie bunte Irlichter, in der dunklen Nacht auftauchen. Zu diesen gesellen sich noch die kleineren Fackeln, womit die Eingebornen des Abends auf den Straßen gehen, da sich nach polizeilichen Verordnungen nach Einbruch der Dunkelheit Keiner ohne solche Fackel auf der Straße sehen lassen soll, und die flackernden Del-Lämpchen der Fruchtverkäufer, welche sich des Abends an den Straßenecken positioniren. — Vor den Thüren hört man bisweilen den eintönigen Gesang eines Malayen oder die monotone Melodie einer inländischen Bambus-Flöte. Mehr aus der Ferne schallt das lärmende Getöse chinesischer Musik von den Basars oder Märkten herüber, oder der rohe Gesang betrunkenen Soldaten, welche besonders in der Nähe des Campements des Abends ihr Wesen treiben, bis sie um 8 Uhr der Wachtschlus und gleich darauf der Zapfenstreich in die Kasernen zurückruft. Dazwischen tönt das monotone Gequack unzähliger Frösche, welche sich in den Kanälen und Flüssen im Wasser aufhalten, oder das lange ausgedehnte Geheul indischer Hunde, deren Zahl Region zu nennen ist, beantwortet Haus an Haus von anderen Hundesfreunden, bis es endlich in weiter Ferne allmählig erstirbt. — Das Geschrei und Gezirp der indischen Eidechsen und unzähliger anderer kleinen Thiere, und alle Stunden der dumpfe Ton der hohlen Bambus-Röhre, womit in den verschiedenen Wachthäusern die Stunden geschlagen werden. — Alle diese verschiedenartigen Töne machen ein beständiges Geräusch, welches den Fremdling in der ersten Zeit oft vom Schlaf abhält.

Aber nichts vermag die eigenthümlichen Schönheiten einer indischen Mondscheinnacht zu schildern — sie sind die schönsten Stunden des dortigen Lebens. Die Atmosphäre ist dann kühl und kosend — die Helle wetteifert mit dem Tageslicht, und die Schatten zeichnen sich scharf und deutlich ab. Oft habe ich stundenlang die Straßen durchzogen und mich der schönen indischen Natur gefreut — oder sinnend gestanden und die bunten Bilder der Vergangenheit und Gegenwart vor meinem Geiste vorübergleiten lassen. Jene Erinnerungen reche ich zu den schönsten meines Lebens.

## Polen.

### Der Berliner Lehrstuhl für slawische Literatur.

Nachdem durch die Errichtung eines Lehrstuhls für die slawische Literatur an der Berliner Universität den Wünschen derjenigen Genüge geschehen, welche in der nunmehr offenbar gewordenen Wichtigkeit dieses östlichen Elements die Nothwendigkeit erkannten, dasselbe zur allgemeinen Kenntniß und Anerkennung zu bringen, so muß daran gelegen seyn, zu wissen, welches die nächsten Früchte der wohlwollenden Anordnung des Staates und des Eifers der Ein-

zelnen in Verbreitung tieferer Einsicht in die slawischen Verhältnisse sind. Daß Berlin unter seiner zahlreichen, nach Intelligenz strebenden Jugend auch die Möglichkeit bieten würde, das neue Bildungs-Element förderlich zu machen und ihm eine weiter ausgreifende Bedeutung zu geben, läßt sich eben so wenig bezweifeln, als sich annehmen ließe, daß die ursprüngliche rege Theilnahme für die Lehrvorträge sich in der Folge beträchtlich schwächen sollte. Denn, so wie dieselbe sich bis jetzt erhalten hat, so wie ferner die wissenschaftliche Regsamkeit in der studirenden Welt und namentlich unter den hier anwesenden Polen in erfreulichem Zunehmen begriffen ist, kann auch kein Bedenken entstehen, daß die Erfolge der Lehrvorträge neutralisirt werden möchten.

Herr Dr. Eybuloſki, welchem der Lehrstuhl seit seiner Begründung anvertraut ist und welcher in den ersten Semestern die allgemeine Geschichte der slawischen Völkerstämme hauptsächlich behandelt hat, trägt im laufenden Sommerhalbjahre in einer Privat-Vorlesung die Literaturgeschichte der Polen von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart, sodann in einer öffentlichen Vorlesung die Geschichte der neueren polnischen Poesie vor. Die Vortragssprache ist der ursprünglichen Anordnung gemäß die deutsche; es tritt jedoch oft das Bedürfnis ein, dieselbe der Erläuterung des Gegenstandes halber mit der polnischen zu vertauschen, besonders vor lauter polnischen, der deutschen Sprache nicht hinlänglich mächtigen Zuhörern, wie sie in diesem Semester das Kollegium bilden. Da die Anwendung der polnischen Sprache ohnehin für den Docenten, welcher sich die nöthige Gewandtheit in der deutschen angeeignet hat, keine Erleichterung ist, so kann es nur in seinem Interesse liegen, durch Gebrauch der letzteren den Kreis seiner Zuhörer zu vermehren und in der höheren Orts vorgeschriebenen Art seinen Vorlesungen eine allseitige Theilnahme zu verschaffen.

Es muß bei dem bisherigen Mangel an tieferer Bearbeitung der polnischen Literatur eine gründlichere Aufklärung derselben von ausgedehnter Wichtigkeit seyn. Und dennoch wurde die polnische Literaturgeschichte als solche erst seit wenigen Jahren ein Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung, während man sich früher an Bibliographien genügen ließ, und noch heute ist man über ihren Begriff so sehr im Schwanken, daß man sie von der Geschichte anderer Zustände und von heterogenen Staats- und Volksverhältnissen nicht zu trennen vermag. Das einzige Werk über polnische Literatur, welches größere Beachtung verdient, ist das von Wiszniewski; aber auch dieses erwirbt sich noch kaum den Namen einer Literaturgeschichte, indem es nur eine Sammlung unendlich vieler Materialien darstellt, die zum Theil mit der Literatur des Landes in keinem Zusammenhange stehen.

Deshalb hat es Dr. Eybuloſki versucht, einige Ordnung in diesen wichtigen Zweig des Wissens zu bringen. Indem er die Literaturgeschichte nicht anders als die Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes auffaßt, lehnt er sie allerdings an die materiellen Verhältnisse des Volkslebens an, jedoch nur so weit, als nöthig erscheint, um aus den äußeren Zuständen die Kultur-Verhältnisse zu abstrahiren. So stellt er vor die Literaturgeschichte die Kulturgeschichte, läßt beide Hand in Hand gehen, und macht die letztere zum Boden der ersteren. Insofern die Geschichte eine rein politische und materielle Bedeutung hat, bleibt sie zur Seite liegen. Im Uebrigen wird die Geschichte der Literatur hauptsächlich in ihrer spezielleren Beziehung auf das polnische Volksleben ins Auge gefaßt, wiewohl sie Zustände zeigt, welche eine Gleichheit und Gemeinsamkeit mit ihren slawischen Schwestern bekunden, und welche dieserhalb des besseren Verständnisses wegen nicht übergangen werden können. Jedoch liegen diese Zustände fast nur in frühester Zeit, im slawischen Heidenthum. Als der Westen und die kirchliche Reformation ihren Einfluß nach Polen auszubreiten begannen, da ward jene Gemeinsamkeit des slawischen Judentheiles durch das Christenthum gesprengt, der Charakter der Völkerstämme individualisirt, und die Literatur trat zuerst in nationalen Anfängen auf. In dieser höheren Wichtigkeit der Literatur des 16. Jahrhunderts findet Dr. Eybuloſki den Grund, darauf näher einzugehen und bei seinen literarischen Erscheinungen, die jedoch immerhin nicht in ihrer Einzelheit, sondern nur im Zusammenhange und Vergleiche mit ihren Zeitgenossen in Betracht kommen, länger zu verweilen. — Wir können uns mit dieser Behandlungsweise der polnischen Literatur nur vollkommen einverstanden erklären und uns in dieser Beziehung den Ansichten Mickiewicz's nicht anschließen, welcher in seinen Vorträgen stets den politischen Einfluß der slawischen Literaturen nach Außen lehrt und dieselben nicht um ihrer selbst willen, sondern nur der Politik wegen zu behandeln scheint. Es leidet darunter nicht nur die Freiheit der Wissenschaft, sondern ein Streben nach Analogieen und äußeren Konsequenzen zerreiht auch zugleich den wahren historischen Zusammenhang und verhindert die klare Einsicht in die Zustände. Vor den Franzosen konnte eine in der Politik getränkte Wissenschaft und mußte mehr ansprechen, doch in Deutschland wird die objektive historische Wahrheit bessere Dienste leisten.

Die zweite Vorlesung Dr. Eybuloſki's über die neuere polnische Poesie behandelt den durch das Auftreten Brodzinski's und Mickiewicz's seit dem Jahre 1820 entwickelten Kampf der alten klassischen mit der neuen romantischen Dichtkunst. Jene Epoche, unstreitig die wichtigste für die polnische National-Literatur, brachte eine völlige Umgestaltung der bestehenden Literatur-Verhältnisse, indem der Inhalt sich über die Form erhob und dort neues Leben einhauchte, wo früher die Starrheit eines nahen Todes gewohnt hatte, dort eine glänzende Produktivität hervorrief, wo die wissenschaftliche Thätigkeit, in dem Gefühle, daß sie an ihrer äußersten Gränze angelangt sey, sich darauf beschränkte, die Schätze der Intelligenz zu sammeln und zu bewahren. Die Bibliomanen wurden abgelöst von den Skriptomanen, und die Literatur wurde ein neues Lebenselement. Während dieselbe noch zu Kar-



piniski's Zeit, nach dessen eigenen Worten, neben dem Volke herlief, stellte sie sich jetzt mitten in dasselbe hinein, und es gehört mit zu Dr. Cybulski's Verdiensten, daß er von der ältesten Zeit her aus der abgesehenen erotischen Stellung der Literatur und dennoch den, wenn gleich losen, Zusammenhang derselben mit dem Volksgeiste nachweist, welcher jetzt scheinbar so plötzlich vor Augen tritt. Daß derselbe stets vorhanden war, läßt sich nicht verkennen, obwohl die fremde Bildung der Literatur und deren Durchdringung mit allen existenten Atomen der Wissenschaft ihr lange Zeit das Ansehen gaben, als stühe sie in einem gewissen Gegensatz zur Volkshumlichkeit. Eine Kluft war vorhanden, indem das niedere Volk von dem Einflusse der Literatur gänzlich getrennt blieb, der gebildete Theil desselben gehörte aber immer noch mit zur Nation und bewahrte seine eigenthümlichen Gefühle, wenn er denselben im Auslande auch fremde Formen und Zeichen gab. Eben deshalb wurde auch die Vermittelung der Gegensätze durch diese selbst möglich, ohne das Hinzutreten eines neuen Moments.

Wir erwähnten schon, daß Dr. Cybulski die polnische Literatur an und für sich ohne besondere Rücksicht auf die der Stammgenossen behandelt, und wir finden in diesem Umfange zugleich den Gegensatz des heute vielfach in Aufnahme gekommenen Prinzips des Panslawismus ausgesprochen. Der Dozent sieht die slavischen Sprachen allerdings als Töchter einer gemeinsamen Mutter, aber nicht mehr als Dialekte eines Sprachstammes an. Er setzt sie in das Verhältnis der romanischen Sprachen zu einander, deren Auflösung in einen Universal-Dialekt doch nur einem Phantome gleichen könnte. Wenn nun die Sprache, und zwar deren gemeinsame Gleichheit, die erste Bedingung für die allgemein slavische Vermittelung und Verständigung bilden müßte, so offenbarte sich hier das Hinderniß in der entschiedenen Hauptsache. Außerdem würde der Mangel an Gemeinsamkeit in den historischen Schicksalen und Erinnerungen den Anschluß der Stämme an einander eben so wenig begünstigen, als die Verschiedenheit der Kulturzustände und Bildungsinteressen. Es kann von nichts mehr, als von einer literarischen Wechselfeitigkeits Rede seyn, und wenn einzelne Stimmen in der Slawenwelt weiter gehen und die Wechselfeitigkeits als eine materielle verstehen, so bekunden sie eine Unkenntniß der wahren Zustände und Bedürfnisse und erliegen in ihren Ansichten dem mächtigen Gegenstande derjenigen, welche die Idee des Panslawismus als Phantom verpöhlen.

### Mannigfaltiges.

Geistiges Eigenthumsrecht der Ausländer in Frankreich. Die „Berliner Musikalische Zeitung“, die seit dem 1. Juli ihr Format vergrößert und ihre Typen in der Weise anderer musikalischer Blätter latinisirt hat, scheint, bei der Theilnahme, die sie gefunden, auf ein längeres Daseyn rechnen zu können, als ihre Vorgänger in Berlin gehabt, besonders, wenn es ihr gelingt, neben den jüngeren Kräften, die für das Blatt arbeiten und unter denen wir namentlich die Herren Floboard Geyer und Julius Weiß bemerken, auch einige ältere, in der musikalischen Literatur bereits anerkannte Namen zu gewinnen. In einigen ihrer letzten Nummern fand diese Zeitung auch Gelegenheit, die Fragen über geistiges Eigenthumsrecht des Inländers im Ausland zu erörtern, zunächst allerdings vom musikalischen Standpunkt, der sich wohl nicht ganz auf das literarische Gebiet übertragen läßt. In Nr. 21 derselben wurde bereits darauf hingewiesen, daß Frankreich das Eigenthumsrecht deutscher wie aller anderen ausländischen Komponisten vollständig anerkenne, diesen Rechtsschutz jedoch an gewisse Bedingungen knüpfe: die französische Ausgabe des Werkes eines ausländischen Komponisten hat nämlich nur dann Ansprüche auf Eigenthumsrecht, wenn sie mit der ausländischen an einem Tage erscheint \*) und sich das Eigenthumsrecht direkt von dem Komponisten und nicht z. B. von einer Antheils-Editur des ausländischen Verlegers an einen französischen herschreibt. Interessant ist, daß gerade in diesen Tagen eine auf jene Fragen sich beziehende Entscheidung des Tribunal de Commerce de la Seine erfolgt ist, deren Resultat in Nr. 27 der Berliner Musikalischen Zeitung ebenfalls mitgetheilt wird. Die Verleger Escudier in Paris hatten das Verlagsrecht der Oper *I Lombardi alla prima Crociata* von dem italienischen Komponisten Verdi gekauft, Schonenberger in Paris dagegen einige Nummern ohne Berechtigung drucken lassen und zu seiner Verteidigung angeführt, daß die Oper ursprünglich für Italien geschrieben und auch dort verlegt sey. Dieser Einwand und einige minder bedeutende wurden abgewiesen, Escudier's Gerechtfame anerkannt, und zwar hauptsächlich aus folgenden Gründen: Das Dekret vom 5. Februar 1810, welches die Dauer der Eigenthumsrechte der Verfasser geregelt hat, erkennt Einheimischen und Fremden gleiche Rechte zu, und kein Einheimischer kann dadurch seines Rechtes im Inlande verlustig werden, daß er im Auslande sein Werk publizirt. Selbst den Umstand, daß die Publication des ausländischen Werkes im Auslande früher geschehen sey als im Inlande, läßt das Tribunal nicht als einen Grund der Rechtsverwirkung (déchéance) für den Verfasser gelten, der, wenn er die Formalität des Deposits erfüllt, einen vollständig gleichen Rechtsschutz mit dem Inländer genießt. \*\*)

\*) Dies wird durch das unten folgende Urtheil des Pariser Handelsgerichts keinesweges bestätigt.

\*\*) Wörtlich heißt es (nach der France Musicale vom 14. Juli) in dem Urtheil des

Wir ersehen hieraus von neuem, wie ausgedehnt dieser Schutz in Frankreich ist, und welches wahrhaft freisinnigen, mit den engherzigen Grundsätzen seiner Behandlung der Erzeugnisse ausländischen Gewerbs- und Kunstfleißes in recht grellem Widerspruch stehenden Gastrechtes sich das aus der Fremde stammende geistige Erzeugniß dort zu erfreuen hat. Aber wie anerkennenswerth auch diese Achtung der Idee ist, so möchten wir sie doch in ihrer etwas zu weit getriebenen Konsequenz nicht zur Nachahmung empfehlen. Denn es streift beinahe ans Lächerliche, wenn Victor Hugo nicht dulden wollte, daß Donizetti's nach einem Trauerspiele des Dichters bearbeitete italienische Oper „Lucrèce Borgia“ auf Pariser Theatern gegeben werde; und doch hat der französische Richter, aus purer Konsequenz, die Ansprüche Hugo's für begründet erklärt. Eben so haben auch schon die Verfasser von Romanen und Erzählungen durchgesetzt, daß ihre Stoffe nicht ohne ihre Zustimmung von dramatischen Dichtern auf die französische Bühne gebracht werden!

— Das Recht der Uebersetzungen und die Gesetzgebung darüber. Die jetzt in Brockhaus'schem Verlag erscheinende und von Dr. A. Berger redigirte „Allgemeine Pressezeitung“ enthält einen längeren Artikel über „das Recht der Uebersetzungen, entwickelt aus den positiven Gesetzen“, von welchem uns die beiden ersten Abschnitte in den Nummern 61 und 62 dieses Blattes vorliegen. Es wird darin die Frage untersucht, ob sich aus dem Rechte des Autors auf sein Werk auch ein Vorrecht auf die Uebersetzung desselben herleiten lasse, zu welchem Behufe die Gesetzgebungen von 16 deutschen und 6 fremden Staaten einer Prüfung unterzogen werden. Wir haben bereits kürzlich erwähnt, daß in Holland ein Gesetz besteht, wonach jede erste Uebersetzung, die zu amtlicher Anzeige gebracht wird, gegen die Konkurrenz anderer Uebersetzungen geschützt ist. Aus der Pressezeitung ersehen wir, daß auch das Regulative zum kurländischen Mandat vom 18. Dezember 1773 eine ähnliche Bestimmung enthält. Derjenige Verleger nämlich, welcher eine Uebersetzung zuerst in das Protokoll der Leipziger Bücher-Kommission eintragen ließ, erwarb hierdurch nicht bloß das ausschließliche Verlagsrecht an diese Uebersetzung und Schutz gegen Nachdruck derselben, sondern zugleich den Vorzug vor allen Anderen, welche ebenfalls eine Uebersetzung desselben Werkes durch einen anderen Uebersetzer veranstalten wollten. Dieser Schutz währte mit gleicher Kraft und Wirkung, wie ein Privilegium, zwar nur zehn Jahre lang, allein vor Ablauf dieser Frist konnte der Verleger seine Uebersetzung aufs neue einzeichnen lassen und behielt dadurch allemal vor einem Anderen den Vorzug. Hingegen war dieser Schutz auch an eigenthümliche Bedingungen geknüpft; denn der Verleger mußte die eingezeichnete Uebersetzung längstens binnen einem Jahre dem Publikum ganz oder bei großen Werken wenigstens zum Theil liefern; er mußte ferner, wenn er dies nicht konnte, die Ursachen, welche ihn daran verhinderten, bei Zeiten anzeigen, widrigenfalls er seines Rechtes verlustig wurde; auch war besonders anbefohlen, daß „jeder Verleger für gute und tüchtige Uebersetzungen Sorge zu tragen“ habe; denn „wenn eine in Druck ergangene Uebersetzung nach angestellter Untersuchung schlecht und fehlerhaft befunden“ wurde, werde man „ein ernstes Einsehen haben, auch nach Befinden einem Anderen eine verbesserte Uebersetzung zu ediren verschaffen.“ Diese merkwürdige Bestimmung wurde jedoch schon in §. IV des Mandats vom 10ten August 1812 dahin erläutert und abgeändert, „daß das durch eine solche Eintragung oder auch durch eine Privilegirung zu erlangende ausschließliche Recht gegen den Nachdruck der selben Uebersetzung schützen, hingegen der Verlag und der Verkauf anderer, von jener nach dem Ermessen der Bücher-Kommission sich wirklich und nicht bloß durch einige unbedeutende Abänderungen unterscheidenden Uebersetzungen desselben Buches neben der eingezeichneten oder privilegirten Uebersetzung unverwehrt seyn solle.“ Hiermit stimmen auch, wenigstens der Hauptsache nach, alle anderen Gesetze, welche diesen Punkt betreffen \*), überein. Nur der Vertrag zwischen Frankreich und Sardinien bestimmt Art. 3, daß Derjenige, welcher ein außerhalb des Gebiets der beiden Staaten erschienenes Werk in eine der beiden Landessprachen übersetzt hat, verbieten kann, daß in Frankreich und Sardinien dasselbe Werk in derselben Sprache übersetzt werde.

Tribunal: Attendu que le décret du 5 février 1810, qui a fixé la durée de la propriété des auteurs, a reconnu des droits égaux pour les nationaux et les étrangers; Que, pour admettre que la publication à l'étranger enlève à un auteur étranger son droit de propriété, il faudrait admettre que les nationaux eux-mêmes perdent ce droit par la publication de leurs oeuvres à l'étranger, puisque la loi ne fait aucune distinction entre les droits des uns et des autres; Attendu que rien dans la loi ne justifie cette doctrine, déjà repoussée par la jurisprudence à l'égard des nationaux; Que ce serait admettre une déchéance, que les déchéances comme les privilèges sont de droit étroit, et ne sauraient être appliquées par assimilation; Attendu que la loi n'a prononcé aucune déchéance contre les auteurs soit nationaux, soit étrangers, qui auraient publié leurs oeuvres à l'étranger avant de les publier en France, ou qui n'auraient pas fait le dépôt avant cette publication; Que le droit de publier résulte évidemment du droit de propriété et ne peut en aucune façon lui porter atteinte; Que le dépôt n'est qu'une formalité nécessaire à l'auteur quand il veut exercer son droit, mais ne constitue pas le droit lui-même, qui naît de la création de l'ouvrage; Qu'aucune époque n'ayant été fixée pour remplir cette formalité, l'auteur peut s'y soumettre quand il juge convenable de faire valoir ses droits; Attendu que les auteurs peuvent céder leurs droits à des tiers, qui sont alors substitués à leur lieu et place; Attendu que de ce qui précède, il résulte que l'auteur de „I Lombardi alla prima Crociata“ ou ses ayans-cause, peuvent faire valoir leurs droits de propriété sur les morceaux dont ils ont fait le dépôt etc. etc.

\*) Mit Ausnahme der holländischen.